

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 48 (1954)  
**Heft:** 3-4: Um Israel

**Artikel:** Kibbuzim  
**Autor:** Loewy, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-139888>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der staatlichen Form als solcher schon ein absoluter Wert beigemessen wird, ist begreiflicherweise besonders groß in Israel nach 2000 Jahren jüdischer Staatslosigkeit. Aber zum Verzweifeln besteht kein Anlaß. Gerade Kibya hat auf viele Menschen hier aufrüttelnd gewirkt, indem die Gefahren der Entwicklung ihnen an diesem furchtbaren Ereignis erst recht bewußt geworden sind. Hoffen wir, daß diese Entwicklung weitergeht und diese Tat, von der die Welt und auch die meisten Juden sich schauernd abgewandt haben, wenigstens die eine gute Wirkung der Selbstbesinnung in Israel mit sich gebracht hat. *Heinrich Strauß*

## Kibbuzim

Der Versuch, die zionistische Idee zu einem Staat Israel umzuschmelzen, steckt erst in seinen Anfängen; trotzdem lassen sich bereits einige Phasen des Prozesses erkennen und sogar analysieren. Von ihrer Entwicklung wird Großes abhängen, denn sie werden mitbestimmend dafür sein, ob es dem Judentum gelingen wird, zu einem lebendigen Bestandteil der sich erneuernden Welt des Ostens zu werden oder ob es in dieser Umgebung zum ewigen Fremdkörper verdammt sein wird.

In diesem Zusammenhang erhielt der Kampf Bedeutung, der sich seit einiger Zeit um die politische Macht in den Kibbuzim abspielt. Bei der allgemeinen Unkenntnis darüber, was ein Kibbuz (Mehrzahl: Kibbuzim) eigentlich ist, wird eine Definition, worin seine ideologischen und materiellen Aufgaben bestehen, zu einer notwendigen Voraussetzung. Das Ziel der Kibbuzim, in ihren Anfängen auch Kvuza genannt, lag in der Verwirklichung des höchsten Ideals der jüdischen Renaissancebewegung des zwanzigsten Jahrhundert: der Schaffung eines jüdischen Bauernstandes auf dem heiligen Boden Palästinas, dessen kulturelles Niveau bei überragender landwirtschaftlicher Leistung so hoch sein sollte, daß er die Fühlung des nach Asien gewandten Judentums mit der geistigen Welt des Abendlandes aufrecht zu erhalten imstande war.

In der amerikanischen Zeitschrift «Zionist Quarterly» definiert Elias E. Epstein, ein guter Kenner der Geschichte und der Entwicklung der Kibbuzim, ihr wirtschaftliches Wesen durch folgende sieben Punkte:

1. Kontrolle der Produktionsmittel; 2. extensive Landwirtschaft;
3. Kombination von Landwirtschaft und Industrie; 4. gemischte Landwirtschaft;
5. Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebes; 6. hohe Produktionsleistung; 7. Anbau am laufenden Band.

Mit dieser Charakterisierung ist das ökonomische Weltbild der Kibbuzim vom Ökonomischen her einigermaßen klar umrissen. Ohne seine

Ergänzung durch ihre ideellen Triebkräfte, wird das Verständnis der kibbuzinischen Bewegung nicht möglich, denn wenigstens in ihren Anfängen betrachtete sie sich als eine weltanschauliche Avantgarde, die sich den Namen Chaluzim (= Pioniere) beilegte. Obwohl der Grundgedanke des Kibbuz zwar kollektivistisch ist, so ist er keinesfalls kommunistisch im Sinne des bolschewistischen Kommunismus. In ihrer Gedankenwelt haben sich Vorstellungen des jüdischen Nationalismus ostjüdischer Färbung mit dem Urchristentum Tolstojs, dem liberalen Anarchismus Kropotkins und gesellschaftlichen Vorstellungen Jean Jacques Rousseaus zusammengefunden. Ihr Denken gipfelte in der Befreiung des Judentums aus der Sklaverei der Städte und deren Auswüchsen, dem Handel und der Geldwirtschaft.

Diesem wirtschaftlichen Ethos entsprach die sittliche Forderung. Ihre Prämisse war die Gleichheit des Menschen vor der Arbeit, die auch auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau übertragen wurde. Der Gedanke der Gleichberechtigung der Geschlechter hat jedoch nie im Sexualleben der Kibbuzim Anwendung gefunden. Alles, was über die in ihnen herrschende Promiskuität der Geschlechter erzählt wird, gehört in den Bereich der Fabel. Mit Ausnahme der gemeinschaftlichen Kindererziehung gibt es in den Kibbuzim kaum mehr Abweichungen von der bürgerlichen Ehenorm als in jeder anderen menschlichen Gemeinschaft.

Die große Zeit der Kibbuzim (bis zum Weltkrieg 1914 hat es deren nur zwei gegeben, Daganja und das aus einem genossenschaftlichen Siedlungsexperiment Franz Oppenheimers entstandene Merchavia) begann nach der Erklärung Palästinas zur öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte der Juden durch die Balfour-Deklaration. Ihr großer Förderer war Chaim Weizmann, der in ihnen das Mittel zur friedlichen Eroberung Palästinas durch jüdische Arbeit sah. Weizmann gelang es, das kapitalistische amerikanische Judentum vom Wert des seinem Denken völlig fernliegenden Experimentes einer kollektivistisch orientierten Kolonisation zu überzeugen und die Gelder dafür zu mobilisieren. Die Vorbereitung für die ländliche Siedlung in Palästina, die allmählich ganz nach der kibbuzistischen Methode vor sich ging, erfolgte außerhalb Palästinas durch die sogenannten Hechaluzzentren. Im Jahre 1938 gab es deren 13, über ganz Europa verteilt, sie erfreuten sich sämtliche — trotz der Buntheit ihrer Anschauungen, die von religiös orientierten Bänden bis zur radikal atheistisch-sozialistischen Gemeinschaft variierten — unterschiedslos der Förderung der Zionistischen Weltorganisation.

Aus der Verbindung des aus Mitteleuropa dauernd nach Palästina strömenden Zuzugs von jungen, durch die nichtjüdische Jugendbewegung ideologisch stark beeinflussten Elementen mit denen im Lande bereits seit längerer Zeit befindlichen entstand ein besonderer, für Palästina charakteristischer Menschentyp, der sogenannte Kibbuznik und sein weibliches Gegenstück. Der Mann in blauer Bluse, der Arbeitermütze und Kniehosen, die Kleidung der Frau ähnlich antibürgerlich betont und nur leise

ins Weibliche hinübernuanciert. Auch die weiblichen Kibbuzmitglieder tragen kurze Hosen, die allmählich auch zur Tracht der städtischen Jugend wurden. Die arabische Anschauung, daß der verhüllte Körper der Frau dem sittlichen Empfinden entspricht, hat nicht wenig zu der Verschärfung des Antagonismus zwischen Juden und Arabern beigetragen.

Die wachsende Spannung zwischen Juden und Arabern hat auch den kibbuzischen Siedlungen zu einer charakteristischen Form verholfen. Um einen Wasserturm aus Zement, der während eines Überfalles Frauen und Kindern Schutz gewährt, stehen innerhalb eines Drahtverhaus Zelte, Holzbaracken und vereinzelt auch Betonhäuser, die in der Hauptsache für Gemeinschaftszwecke bestimmt sind, wie Eßsaal und Kinderhaus.

Im Laufe der Zeit haben sich Interessenvertretungen der Kibbuzim gebildet, die heute zu den Exponenten der streitenden Parteien geworden sind. Es handelt sich im wesentlichen um drei Verbände:

1. Der Verband der kleinen Kibbuzim, die immer im Lager der mehrheitssozialistischen Mapai gestanden haben. Sie haben ihre Mitgliederzahl immer bewußt niedrig gehalten, um den Geist der Kameradschaft besser zu pflegen.

2. Der aus der sozialistischen Jugendbewegung des Hashomer Hazair (Junger Wächter) hervorgegangene Kibbuz Arzi. Bei ausgesprochener Antireligiosität ist er stark links orientiert. In seinen Siedlungen bemüht man sich, die Religion durch die Kunst zu ersetzen und den alten jüdischen Festen dadurch einen neuen Sinn zu geben, daß man sie in Beziehungen zum Leben des Alltags bringt.

3. Der Kibbuz Meuchad, allgemeiner Kibbuz, der bisher ein reiner Zweckverband war. Seine Vororte sind das heute von rechts und links heiß umstrittene Ain Harod, das Bollwerk der Kibbuzim, und Yagur. Beide sind in Wirklichkeit Dörfer mit mehr als tausend Einwohnern, und sie verfügen über kommunale Einrichtungen von einer Qualität, deren sich auch europäische Mittelstädte nicht zu schämen brauchten.

Das mannigfache Auf und Ab, das der praktische Zionismus bis zur Werdung des Staates auf wirtschaftlichem Gebiet durchzumachen hatte, vermochte den Kibbuzim nicht viel anzuhaben. Sie litten zwar Not, aber von der Gefahr des Untergangs waren sie nie ernsthaft bedroht. Sie waren geborgen im Schutz der zionistischen Institutionen, die sie niemals fallen ließen, weil sie gleichzeitig die Elite der jüdischen Jugend und das Fundament des zionistischen Aufbaus waren. Es ist kein ganz aus der Luft geholter Scherz, daß in den Jahren von 1933 bis zum Zweiten Weltkriege zur Gründung eines Kibbuzes außer Menschen, einigen Zelten und dem nötigsten Inventar, an barem Geld nur der Gegenwert eines Billettes nach Jerusalem benötigt wurde, wo die Instanzen dann die nötigen Mittel zwar sehr knapp, aber doch laufend bewilligten. Aus materiellen Gründen ist in dieser Zeit kein Kibbuz zusammengebrochen.

Die inneren und die äußeren Schwierigkeiten begannen mit der Geburt des Staates, für dessen Existenz sie soviel getan haben und zu dessen Fundamenten sie genau so zu werden hofften wie sie es in der zionistischen Bewegung waren. Der Staat schätzt die Kibbuzim auch heute noch, ein Teil seines Beamtenapparates kommt aus ihren Reihen. Aber der Staat hat andere Aufgaben, als ihr Protektor zu sein, nachdem er sie aus der Kriegsbeute mit herrenlos gewordenem Land mehr als reichlich bedacht hat.

Die kibbuzische Bewegung, die auch nicht mehr mit dem Zuzug der im Lande geborenen Jugend rechnen kann (die europäischen Nachwuchsquellen sind längst versiegt), steht vor zwei Alternativen: sich bedingungslos einem nach der Allmacht strebenden Staat zu fügen oder zu ewigen Rebellen zu werden. Am Ende beider Wege steht jedoch die gleiche Alternative: das Abgleiten in eine stumpfe Alltäglichkeit, der die Kibbuzim einmal den tödlichen Kampf geschworen hatten.

Auf der Suche nach historischen Parallelen für die Vorgänge, die sich seit einiger Zeit in den Kibbuzim Israels abspielen, dürften die Streitigkeiten in den Klöstern von Byzanz nach dem Konzil von Nicäa sich wohl als die naheliegendsten erweisen. Zwar geht es in Israel nicht um das Dogma von der Gottgleichheit und der Gottähnlichkeit. Das Niveau der Differenzen im Heiligen Land ist viel tieferwärts gelagert; aber darüber, ob das Urteil im Prager Spionageprozeß zu Recht oder zu Unrecht erfolgt ist, wird nicht weniger mit dialektischen Finessen und physischen Handgreiflichkeiten gestritten als einst über die Fragen aus dem Bereich des Metaphysischen.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen genügt ein Schritt. Wenn Menschen, die Ain Harod gründeten und die Siedlung in zweiunddreißigjähriger harter Arbeit aus Sumpfland in einen blühenden Ort verwandelten, zwar noch in einem gemeinsamen Eßsaal speisen, aber nach Parteien getrennte Küchen führen und darauf bestehen, daß die Bankreihen der Mapaimitglieder von denen der Mapam durch einen Zwischenraum von drei Metern getrennt sein müssen, dann werden Logik und Vernunft in dieser Diskussion nicht mehr viel zu sagen haben. Grausame Selbstironie hat diese Scheidelinie «38. Breitengrad» getauft. Ihr Überschreiten ist kein geringeres Wagnis als das illegale Kreuzen der Grenzen zwischen Israel und einem arabischen Staat.

Nicht weniger bizarre Vorgänge haben sich an anderen Orten, unter anderem im Kibbuz Jad Chana, abgespielt, die für die allgemeine Stimmung charakteristisch sind. 30 Mitglieder des Kibbuz Jaron im Oberen Galil waren in den Hungerstreik getreten, weil sie als Angehörige einer zwischen Mapam und den Kommunisten stehenden Linksgruppe aus dem Siedlungsverbände ausgeschlossen wurden. Nach ihrer gewaltsamen Vertreibung fanden 27 von ihnen im Kibbuz Jad Chana bei Chadera Aufnahme. Hier kam es zu schweren, mit Mühe durch die Polizei geschlichteten Zusammenstößen zwischen den verschiedenen Gruppen, von denen

jede Aufgebote ihrer Parteigänger von auswärts zur Verstärkung herangeholt hatte.

An Konflikten hat es im Kibbuz niemals gefehlt, doch haben sie auf der Ebene des Weltanschaulichen und des Menschlichen, aber nicht auf der des Parteipolitischen gelegen. Das Leben im Kibbuz läßt sich wie das Klösterliche nicht von jedermann ertragen. Der Preis für die Eliminierung des Kampfes ums Dasein ist nicht klein. Die persönliche Bewegungsfreiheit hört auf, und der Reiz, der durch das Gemeinschaftsleben mit Gleichgestimmten geboten wurde, hat sich in der letzten Zeit durch die Auffüllung der Kibbuzim ohne Siebung der Kandidaten beträchtlich verringert.

Schon ein großer Teil der durch Hitler verwiesenen und nach Israel ausgewanderten deutsch-jüdischen Jugend hat aus diesem Grunde den Kibbuzim den Rücken gekehrt. Ihr Weggang war aber nur eine Art von natürlicher Auslese, die weder die geistige noch die materielle Struktur gefährdete. Vor allem wurden die Verluste wettgemacht durch eine große und für palästinensische Verhältnisse lange anhaltende Wirtschaftskonjunktur. Es klingt zwar sonderbar, aber die Kibbuzim gehörten zu den Kriegsgewinnlern des Zweiten Weltkrieges. Von dem Geldsegen, den die Anwesenheit der Armeen der Alliierten wie dem gesamten Mittleren Osten auch Palästina brachte, fiel kein geringer Teil auf sie. Ihre Gewinne aus den steigenden Preisen für landwirtschaftliche Produkte, den der Konservenfabriken von Givat Chaim und Givat Brenner, dem Werk für Holzverarbeitung in Afikim und noch manchen anderen Plätzen machte sie für ihre Verhältnisse zu Großverdienern. In ihre bisher nur kümmerlich durch die zionistischen Institutionen gefüllten Taschen flossen plötzlich große Beträge. Die Einnahmen der Kibbuzim stiegen von 19 000 im Jahre 1939 auf 58 000 Pfund im Jahre 1940 und bis auf 189 000 damals noch vollwertige palästinensische Pfunde im Jahre 1941. Unter der Wirkung dieses Booms verfielen sie nicht bloß dem Rausch ökonomischer Expansion; auch die Lust nach besserer und üppigerer Gestaltung eines lange ertragenen asketischen Lebens wurde eine der bedenklichen Folgen dieses unfundierten Aufstieges. Die Eßhäuser der Kibbuzim wurden luxuriöser, die Nahrung der Mitglieder lag weit über dem Niveau des städtischen Arbeiters, die Gesellschaftsräume erhielten zuweilen Sessel wie englische Klubs, es entstanden kleine Villenwohnviertel für die älteren Mitglieder.

Ungeachtet ihrer Gleichheit in den organisatorischen Grundformen variieren die Kibbuzim untereinander doch erheblich in verschiedenen entscheidenden Dingen. Die Nuancen kommen aus verschiedenen Ursachen, hier aus der Herkunft ihrer Gründer, dort aus natürlichen Bedingungen und nicht zum geringen Teil aus den Donationen von Eltern und Verwandten ihrer Mitglieder. Gan Shmuel hatte das Glück, auf einem Boden mit einer alten und ertragreichen Orangenplantage an-

gesiedelt zu werden und hatte von Anfang an keine großen Sorgen. Das durch tschechoslowakische Intellektuelle gegründete Chefzibah hat sich im Laufe der Jahre aus einer Kommune in einen kollektiven Herrensit älterer Grandseigneurs verwandelt. Der Zustand von zwei ungefähr zu gleicher Zeit gegründeten, etwa zehn Kilometer von einander entfernten Siedlungen beweist, wie groß der Einfluß der äußeren Bedingungen auf die Entwicklung werden kann. Der Kibbuz Gesher ha Sib besteht zum großen Teil aus den Söhnen und Töchtern reicher amerikanischer Eltern; in Beth ha Emek sitzen in der Hauptsache Siedler englischer Herkunft, beide im gleichen Durchschnittsalter von 25 Jahren. In Gesher ha Sib herrscht ein Komfort, der sogar über dem Standard von wohlhabenden israelischen Städten liegt; Beth ha Emek leidet chronischen Mangel am Notwendigsten. Der zweite Kibbuz muß von eigener Arbeit und den heute sehr mageren Zuwendungen der zionistischen Fonds leben, während die Genossen des ersten von ihren Eltern sorgfältig für das Israel-Abenteuer ausgestattet wurden und laufend subventioniert werden.

Bei den Wohlhabenden wie bei den Armen, den politisch noch Einheitlichen und bei den in Fraktionen Zersplitterten macht sich ein Leerlauf bemerkbar. Der Elan hat sich verflüchtigt, alle sind aus der von ihren Gründern erträumten Bahn geworfen und kämpfen mühsam um eine Weiterexistenz, die nur noch einen materiellen Sinn hat.

Die Fäulnis, von der die Kibbuzim ergriffen sind, hat auch das Klosterleben des Mittelalters zerstört. Während sie vorzogen, ihren Mitgliedern die Abkehr vom Gelde und vom geldwirtschaftlichen Denken zu lehren, sind sie, wenn auch gegen ihren Willen, aus Keimzellen einer höheren Ethik zu Profitunternehmungen geworden. Nicht die Mutter Armut hat sie in ihren heutigen Zustand gebracht, sondern eine fast fünfzehnjährige Konjunktur hat sie den Sinn für ihre große Aufgabe verlieren lassen.

Das zweite Unglück war die verschwenderische Art, mit der die Kibbuzim bei Beendigung des jüdisch-arabischen Krieges bei der Verteilung des zurückgelassenen arabischen Landbesitzes bedacht wurden. Mühsam um ihre Existenz ringende Idealisten wurden über Nacht zu Großgrundbesitzern, ohne daß sie die Erfahrung und die Kenntnisse von europäischen Großgrundbesitzern besaßen, wie großer Grundbesitz ohne genügendes Betriebskapital zu bewirtschaften ist. Auch die amerikanischen Spenden an technischer Ausrüstung sind zum großen Teil in ihren Besitz gelangt; aber die Verhältnisse Israels beginnen sich so zu entwickeln, daß sie nicht imstande sind, aus Eigenem die Erträge herauszuwirtschaften, die zur Befriedigung ihrer erhöhten Lebensbedürfnisse nötig wären. Darum sind auch die großen, in der Zeit der Konjunktur für autark gehaltenen Kibbuzim nicht einmal imstande, selbst lächerlich kleine Verbindlichkeiten in barem Gelde zu begleichen.

Aus diesem Zustand, dessen Ende gar nicht abzusehen ist, hat sich das früher herrschende Gefühl von Geborgenheit in das einer Lebensangst verwandelt, die ihre Rettung in der Politik zu finden hofft. In dem vergeblichen Bemühen, aus diesem Dilemma herauszukommen, liegen die Wurzeln der kibbuzischen Konflikte. Namentlich die jüngere Generation, soweit sie nicht versucht, sich zu verstädtern, sucht ihr Heil im Kommunismus, in dem sie den Retter aus der Gefahr vor dem Untergang in den Wirbeln eines freien Kampfes um das Dasein sieht.

Weder der Staat noch die zionistischen Instanzen verhehlen sich die Bedeutung der aus dem augenblicklichen Zustand drohenden Übel. Zu seiner Beseitigung haben sie bisher nur ein Palliativmittel, das der Isolierung der feindlichen Elemente durch Teilung der von den Parteikämpfen infizierten Kollektive, versucht. Trotz seiner hohen Kosten hat sich das Mittel als wirkungslos erwiesen. Es hat die Kassen von Staat und Organisation bereits um mehrere Millionen Pfund geschwächt.

Die Frage entsteht, ob sich nicht den Kibbuzim durch eine Reform, ähnlich wie der Klosterreform von Cluny, neue Aufgaben zuweisen lassen, die durch die Eröffnung neuer Perspektiven neue seelische Impulse schaffen. Ihr Erfolg ist daran gebunden, ob der Staat Israel ein politischer Liliputorganismus bleibt oder ob er imstande sein wird, sich in eine Zelle für neue weitreichende religiöse und soziale Ideen hindurchzuringen. Ehe diese Frage nicht entschieden ist, werden die Kibbuzim weiter zwischen Leben und Sterben vegetieren müssen. *Karl Loewy, Israel.*

## Die Liga für Menschenrechte in Israel

Die Liga für Menschenrechte wurde vor zwanzig Jahren unter der Mandatsregierung Englands als ein Zweig des National Council for civil liberties in England ins Leben gerufen.

Die Ausnahmegesetze der Mandatsregierung und deren Kolonialgepflogenheiten, die sich mal gegen die Juden, mal gegen die Araber richteten, erwiesen die Notwendigkeit, ein Zentrum zu haben, das den Bürger gegen Übergriffe verteidigen und seine Interessen gegen die Behörden vertreten konnte. Der geistige Kopf und die einflußreichste Persönlichkeit war der leider zu früh verstorbene Rektor der Universität Jerusalem, Dr. J. L. Magnes, der jedem und zu jeder Zeit mit Rat und Tat, mit Einsatz seiner Persönlichkeit und mit Beschaffung von Mitteln zur Verfügung stand. Von den seit der Gründung in tatkräftiger Weise mitarbeitenden Menschen will ich nur Prof. Martin Buber erwähnen und den früheren Sekretär der Liga, den Schriftsteller Awi-Schaul, die sich auch heute noch jederzeit der Bewegung zur Verfügung halten.